

# Von fernen Ländern und Völkern : Washtag auf Neuguinea

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 16

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668903>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### Washtag auf Neuguinea

Wir entnehmen diese amüsante Episode dem kürzlich im Albert Müller Verlag (Rüschlikon-Zürich) erschienenen Buche „Freundschaft mit Menschenfressern“ der Amerikanerin Charis Crockett, die darin ihre Erlebnisse während eines zweijährigen Aufenthaltes auf Neuguinea schildert. Das Buch läßt eine unbekannte Welt plastisch vor uns erstehen, und seine Lektüre wird zu einem besonderen Genuß, weil die Verfasserin ihre Berichte mit köstlichem Humor zu würzen weiß. So bietet das prächtige, übrigens auch reich illustrierte Werk Belehrung und Zerstreuung zugleich, und wir hoffen, daß diese Kostprobe manchen Leser veranlassen wird, sich das Buch selbst anzuschaffen.

Unser Personal auf Neu-Guinea bestand hauptsächlich aus Martin. Ewart war auch da, aber er zählte kaum außer als Störenfried für Martin. In der Kindheit hatte Ewart seine Eltern bei einem Kannibalenüberfall verloren, und er selbst war als Beute fortgeschleppt worden — eine ziemlich armselige Beute, fanden wir. Schließlich wurde er von einem Häuptling nahe bei Sorong gekauft. Als die niederländisch-ostindische Regierung die Kindraubfälle zu untersuchen begann, wurde Ewart dem Häuptling weggenommen und zu einem ambonesischen Missionslehrer gegeben.

Ewart war infolgedessen als gottesfürchtiger Christ aufgewachsen, voller intellektueller Verachtung für seine heidnischen Rassenossen, aber auch von respektvoller körperlicher Angst vor ihnen erfüllt. Wegen dieses Gefühls war er nicht darauf erpicht, seine Brüder in Saine Doef aufzusuchen, und wir waren nicht darauf erpicht, ihn um uns zu haben, aber man hatte uns aufs bestimmteste versichert, wir müßten zwei Diener nehmen, einen als Ersatz im Krankheitsfall und auch als Gesellschaft für den andern in einem fremden Gebiet. Was den ersten Grund betraf, so waren wir froh, daß wir Ewart mitgenommen hatten. Wenn Martin Malaria hatte, kochte Ewart Reis und Büchsenfleisch, zwar ohne

Schwung, doch immerhin annehmbar. Das Gesellschaftliche machte sich nicht so gut. Drei Tage nach unserer Ankunft in Saine Doef verprügelten Martin und Ewart einander, und während der folgenden acht Monate wechselten sie kein Wort mehr. Wir schoben Ewart nie die Schuld an der Keilerei zu, denn Martin war ein Sitzkopf, der leicht haßte.

Abgesehen davon, daß Ewart seinem Kameraden aus dem Wege ging, machte er unsere Betten außerordentlich schlecht und wusch die Wäsche im Fluß. Es gelang ihm, das Waschen unserer spärlichen Garderobe zu einer vollen Wochenarbeit zu strecken, vermutlich aus Furcht, daß sich sonst eine andere Beschäftigung für ihn gefunden hätte. Montags weichte er einen wirren Haufen von Leintüchern, Shorts, Kopfkissenbezügen und Hemden in Petroleumkanistern ein; das Einweichen dauerte zwei Tage. Infolgedessen wurden alle weißen Sachen fleckig, denn die bunten färbten ab. Der Mittwoch und der Donnerstag wurden dem Schrubb und Schlagen der Wäsche im Flusse gewidmet. Freitags hängte er die zusammengewürfelte Masse tropfnasser Wäschestücke neben dem Hause auf. Ein paar sonnige Stunden hätten genügt, sie zu trocknen, aber hier arbeitete die Natur mit Ewart zusammen. Es regnete oft, mindestens jeden zweiten Tag, und Ewart richtete es stets so ein, daß er fest schlief — wenigstens tat er so — wenn der Regen anfing, so daß er nicht genötigt war, die Wäsche hereinzunehmen, ehe sie völlig durchnäßt war. Noch einmal zu einem unordentlichen Haufen gestapelt, hatte sie eine zweite Möglichkeit, von den fröhlicheren Stücken mit Regenbogenfarben besprenkelt zu werden. Am Sonntagmorgen hatten Ewart und das Wetter die Wäsche glücklich getrocknet. Der Sonntag war deshalb dem Zusammenlegen zerknitterter Kleidungsstücke und Laken gewidmet, die dann in unbeschreiblichen Haufen auf unsere Betten gepackt wurden. Am Montagmorgen war Ewart bereit, wieder von vorne zu beginnen.